Beleuchtung
des zweyten Fragments
Ueber Aufklärung,
nebst
einer kurzen Antwort auf das
Schriftchen:
Ein paar Worte.

Von
dem Verfasser des ersten Theils der
Beleuchtung.

Zweite Auflage.

Berlin, 1788.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brut, 397 (7)

Und es erhub sich ein Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt und seine Engel, und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Offenb. Joh. 12, 7. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

Glücklich müßte die Welt seyn, wenn jeder gute Vorsatz zur Wirklichkeit gekommen wäre. Leider ersterben viele in der Geburt. Auch des Verfassers über Aufklärung gefaßter guter Vorsatz, seine Feder niederzulegen, hatte dieses Schicksal. Er sah (vermuthlich im Traume) aufsteigende Wolken, Phänomene, und sogar einen Kometen, und fürchtete sich ängstlich. Wer wollte sich auch bey solchen Erscheinungen nicht fürchten! Kinder und alte Weiber zittern ja auch bey dem Anblicke eines Phänomens. Dieses ist auch billig, denn sie bedeuten doch immer etwas Böses. Vor ei-

nigen Jahren folgte auf den starken Nordschein ein Viehsterben. Wieder ein andermal, nach ähnlicher Erscheinung, viele Raupen und Käfer. Der Verfasser ergriff beherzt die Waffen der Gelehrten, seine Feder. Mit dieser will er dem bevorstehenden Sturme begegnen. Heldenmüthig will er das hin und her getriebene Schifflein der Aufklärung in den Hafen bringen, oder doch ein Segel davon retten. Das liebe Schifflein mochte doch wohl nicht gut gebauet seyn; denn sonst hätte es ein einziger Schlag nicht so sehr zerschmettern können, daß es schon Wasser schöpft und sinken will. Schade wäre es, wenn der Held zu spät käme! Doch ein Segel wird er doch retten können, und dieses wäre Siegszeichen genug.

Seltsam ist es immer, daß unser Held bloß nach dem zerschmetterten Schiffe rannte. Hätte er doch lieber sogleich seinen Harnisch angelegt, und mit dem Phänomen und dem Kometen selbst Streit angehoben. Wer mit einer schwachen Feder einen Sturm zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bändigen sich getraut, kann auch wohl, mit völliger Rüstung angethan, Phänomene und Kometen besiegen. Möchte doch der theure Held sich einen Muth fassen! Je gefährlicher der Feind, desto herrlicher der Sieg. Nicht Zweige, sondern ganze Aeste von Lorbeeren würde sein Schedel davon tragen. Kometen sind freylich gefährliche Feinde; denn man sagt, daß sie die Körper, welche ihnen zu nahe kämen, leicht in Brand steckten. Allein, der heldenmüthige Verfasser hat ja genug Leibtrabanten in schwarzen und scheckigen Röcken um sich, welche sein ritterliches Haupt mit ihren Schilden bedekken und sein Gehirn vor den Feuerstrahlen des Kometen schützen können. Ein Heerführer der Aufklärer muß auch seiner Natur nach schon sehr mit Licht und Strahlen bekannt seyn. Vortrefflich wäre es, wenn der Held der guten Sonne helfen, und den Körper, welcher sie verfinstert, herabstürzen könnte. Nach verflossenen Jahrtausenden würden die Ammen und Kinderwärterinnen,

wenn die Kleinen nicht schlafen wollten, noch von dem Kometen = Ritter Lieder singen. Der heldenmüthige Verfasser hat auch, entweder selbst, oder durch einen seiner Leibtrabanten, den Verfasser der Beleuchtung in einer kleinen Schrift, Ein paar Worte genannt, grimmiglich angefallen. In der Person des Verfassers der Beleuchtung hat er sich nun freylich geirrt, insonderheit, wenn er in ihm einen Herrnhuter zu finden geglaubt hat; allein, dieses schadet nichts. Da ich nun einmal die Ehre erlangt habe, in Schriften mit den Herren Heerführern der Aufklärer ins Handgemenge zu kommen, so muß ich schon in möglichster Kürze noch etwas mit dem Herrn Verfasser der Ein paar Worte sprechen. Der Ton, in welchem diese Schrift abgefasset ist, zeigt deutlich genug, daß die Heerführer der Aufklärer keine reguläre Soldaten, sondern Freybeuter, zusammengelaufenes Gesindel commandiren. Schimpfen und Schmähen sind die Waffen derjenigen Helden, welche eine

ungegründete Sache vertheidigen. Wäre die Sache, welche sie vertheidigen, ächt, so würden sie aus Gründen fechten; allein, wo keine Gründe vorhanden sind, müssen die Streiter freylich, statt der Waffen, Schmähungen gebrauchen. Der Verfasser muß wohl, nach seiner eigenen Abschilderung, ein großer, erhabener Mann seyn; denn wenn ein anderer Schriftsteller nicht einmal werth ist, seinen Schuhriem aufzulösen, so muß wirklich der Mensch gräßlich vornehm seyn. Der Verfasser that sehr wohl, daß er seine unbändige Größe selbst abschilderte; denn sonst würde man, nach seiner Schreibart und nach seinen Ausdrücken zu urtheilen, ihn unter der niedrigsten Classe von Menschen aufgesucht haben. Doch, wenn man ihn nebst seinen Helfershelfern in ihrer jetzigen Lage betrachtet: so muß man ihnen das Schimpfen, als die ihnen einzig übrig gebliebenen Waffen, zu gute halten. Das Heer der Aufklärer stand bereits in Reihe und Gliedern, gerüstet zum Streit, und ihre

vielfarbigen Heerführer vor ihnen. Das ganze Heer träumte von Siegen und Eroberungen. Auf einmal geschahe ein Donnerschlag aus den Wolken. Dieser Schlag erschütterte den Boden unter ihren Füßen. Sie sanken insgesammt bis an ihre Schultern hinunter; denn sie hatten keinen festen Grund, sondern bloß Schlamm und Moder unter sich. Ihre Waffen wurden schmutzig und unbrauchbar, oder sanken ganz und gar in die grundlose Tiefe hinab. Nur ihre Hände waren ihnen noch frey. Diese füllten sie mit der unter ihnen liegenden geschmeidigen Masse, und warfen damit nach der Sonne, nach dem Kometen, nach der Wolke, und nach einem jeden, der sich ihnen nahete. Dieses Geschoß fiel freylich größtentheils auf sie selbst wieder herunter, und machte nun auch ihre Schedel und Gesichter schmutzig. Am klügsten wäre es wohl für sie, wenn sie in ihrem Sumpfe ruhig und stille säßen. Die gute Sonne möchte sonst ihres Tobens doch überdrüssig werden, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen zweyten Schlag schicken, welcher sie gänzlich hinab stürzte, und die streitbaren Heerführer zerschmetterte. Schmerzen mag es sie freylich, daß ihr Thron, an dem sie so viele Jahre sorgfältig gebauet hatten, auf einmal hinunter sank. Allein, es war doch ihre eigene Schuld. Warum haben sie auf schlüpfrigen Grund gebaut? Aber, wie wird es nun mit ihrem so hoch geachteten Schuhriemen im Sumpfe werden? Da unten kann ihn niemand auflösen; und in der Feuchtigkeit wird er verfaulen, und ganz unbrauchbar werden. Doch, wir wollen nicht für ihn sorgen; solche aufgeklärte Männer werden schon selbst Mittel wissen, ihren geehrten Schuhriem der Fäulniß zu entreißen. Diese aufgeklärte Schaar mag es insonderheit schmerzen, daß, als ihnen die Machtstimme aus der Wolke gebot: Fahret aus, ihr unreinen Geister! ihnen nicht wenigstens erlaubt wurde, wie einst dort in dem Lande der Gergesener, in eine andere Heerde zu fahren.

Doch ich wende mich nun zu einigen Stellen der paar Worte. Pro pane et lucro hat der Verfasser der Beleuchtung nicht geschrieben, welches man ihm sehr deutlich entziffern könnte, wenn es Schuldigkeit wäre, sich gegen den Scribenten des Schriftchens, Ein paar Worte, zu rechtfertigen. Das vernünftigere Publicum urtheilt anders, und findet in der Beleuchtung reine Vertheidigung der Wahrheit. Ich habe auch nie die Absicht gehabt, zum Vergnügen der Aufklärer zu schreiben. Daß die Speise der Beleuchtung ihren Gaumen kein angenehmes Labsal seyn würde, wußte ich vorher. Wahrheit haben ihre aufgeklärten Magen nie vertragen können; denn sie verursacht ihnen innerliches Grimmen und heftiges Erbrechen. Die Aufklärer freuten sich herzlich, daß einer von ihnen sich gesegneten Leibes befand, und, nach ausgestandenen Geburtsschmerzen, das geliebte Kind, die Schrift: Ueber Aufklärung, zur Welt gebar. Sie bliesen sich hoch auf, und

schauten mit unverwandten Augen, wie die Welt diese Frucht seines Leibes verehren würde. Der Verfasser der Beleuchtung sahe diese mit spitzigen Krallen, langen Ohren, großen, zwischen den Lippen heraus ragenden Wolfszähnen, starken, vom Kopfe gerade in die Höhe stehenden Borsten, gelben, triefenden Schielaugen, und in dem ganzen Angesichte mit der Gestalt eines Affen begabte scheußliche Mißgeburt. Der Verfasser der Beleuchtung beschrieb dem Publicum die Gestalt dieses Wunderthiers so, wie sie wirklich war. Der Gebärer und seine Mithelfer schäumten hierüber vor Wuth, und in derselben warfen sie die Schrift, Ein paar Worte, heraus.

Der Verfasser der Beleuchtung ist weder ein schwärmerischer Apitzschianer, noch ein Anhänger des S—, noch ein Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre, noch ein Herrnhuter. Der Verfasser der Beleuchtung verehrt die Religion der Chri-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sten in ihrer Lauterkeit; und dies wird er nie verläugnen.

Die diesseitige Definition von Aufklärung ist logikalisch richtig, welches jener Verfasser selbst nicht abstreiten kann; folglich ist die seinige unrichtig.

Da jener Verfasser bloß von der Aufklärung in der Religion handelte, so sollte er Aufklärungen von andern Dingen nicht mit einmischen. Da er solches aber gethan hat, so enthält seine Schrift Unordnung und Verwirrung. Daß Moses und Mahomet nicht in eine Parallele gestellt werden können, ist faßlich genug; weil der erstere ein rechtschaffner Mann, der letztere aber ein Betrüger war; und beydes bestätiget die Geschichte.

Was jener Verfasser S. 10. und 11. der paar Worte sagt, beruhet auf Verdrehung. Aechte Christen haben noch nie behauptet, daß der Mensch zur Seligkeit bloß den Glauben, aber keine gute Werke oder Tugenden nöthig habe. Gerade das Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gentheil behaupten die Christen. Allein, die Aufklärer wollen einzig und allein durch Tugend, ohne Glauben an Christum, selig werden.

Eben so unrichtig ist die Behauptung des Verfassers, als ob die Religion der Christen den Gebrauch der gesunden Vernunft in der Religion untersagte; sie gebietet vielmehr, alles zu prüfen, die Geheimnisse der Gottheit aber zu glauben, wenn wir auch solche mit der Vernunft nicht begreifen können.

Mit den Bewohnern der Sterne, Sonnen und Planeten wird jener Herr Verfasser wohl nicht in besonderer Bekanntschaft stehen. Sollte er aber wirklich dem Küster Klimm nachgefolgt seyn, und in die Planeten eine Wanderung vorgenommen haben: so würde er der Welt, mit Erzählung der Merkwürdigkeiten dieser seltsamen Reise, und mit Beschreibung der dortigen Einwohner, gewiß viel Vergnügen machen. Und hat der Herr Verfasser einen guten Weg dahin entdeckt, so wäre er jetzt wirklich ein brauchba-

rer Mann für seine mißvergnügten aufgeklärten Brüder. Er könnte das verletzte Schifflein der Aufklärung, um dessen Unterbringen der Verfasser über Aufklärung so sehr bekümmert ist, in einen der Planeten hinüber führen. Jene Wohnungen würden auch den Aufklärern weit angemessener seyn; denn sie beklagen sich ja ohnedies immer, daß es ihnen auf dieser Welt zu finster sey. Wenn aber jener Verfasser von den Bewohnern der Planeten einen Widerspruch folgern, und erzwingen will, daß der Sohn Gottes, aus Liebe zu den menschlichen Bewohnern dieser Erde, menschliche Natur nicht habe annehmen können: so ist es eben so einfältig geschlossen, als wenn er gesagt hätte: Weil der Sultan sich einen Liebling aus seinen Unterthanen erwählt hat, so muß er alle seine Unterthanen als Lieblinge zu sich nehmen; denn diese haben eben so viel Recht dazu, als jener.

Daß die Religion der Aufklärer keine christliche Religion seyn könne, ist doch ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wiß ganz unläugbar. Denn, erkennen sie Christum nicht als den Sohn Gottes, als den Erlöser der Menschen; verwerfen sie den Glauben an ihn: so entsagen sie der Religion der Christen. Die philosophische Moral, welche sie als ihre einzige Religion annehmen, hatten die Heiden auch.

Daß der Verfasser über Aufklärung seinen Geifer bis an die Stufen des Throns geworfen, hat nicht der Verfasser der Beleuchtung allein, sondern jeder denkende Leser bemerkt. Diese strafbare Verwegenheit mußte ihm billig vorgehalten werden, damit doch das Publicum erfuhr, was für eine hämische Seele in dem Verfasser über Aufklärung wohne. Wer mit Frechheit die Religion lästert, der verachtet gewiß auch die wichtigen Pflichten gegen den Monarchen; und dieses hat der Verfasser über Aufklärung in seinen beiden Schriften deutlich genug bewiesen. Daß der Verfasser der Schrift, Ein paar Worte, sich sehr geirret hat, wenn er die Beleuchtung zur Macula-

tur verdammt, ist nun offenbar. Denn als sein Schriftlein erschien, war die zweyte Auflage der Beleuchtung schon unter der Presse; und wahrscheinlich wird auch die dritte Auflage bald erscheinen. Der gütige Leser wird mir verzeihen, daß die Vorrede zu einer so kleinen Schrift etwas lang ausgefallen ist. Da ich mit dem Verfasser des Büchleins, Ein paar Worte, doch etwas sprechen mußte: so hat dieses Gespräch einigen Raum eingenommen.

Auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufklärung, welche die Erleuchtung und das Glück der Menschheit zum Zwecke hat, und diesen Zweck wirklich erreicht, ist schätzbar. Wenn aber eine Lehre diejenigen Dinge, welche die Menschen vorher, wenn auch nicht ganz helle, doch mit entschiedenem Schimmer, sahen, mit völliger Dunkelheit umhüllt; dann verdient sie den Namen der Aufklärung nicht, sondern sie ist Verfinsterung. Die Mittel müssen bey jeder Sache der Absicht angemessen seyn. Wird durch sie die Absicht nicht erreicht, so sind sie fehlerhaft und unbrauchbar. Der Erfolg ist der sicherste Beweis, ob die rechten Mittel angewendet wurden. Da keiner die Richtigkeit dieser Sätze läugnen wird, so wollen wir nach selbigen die jetzige Aufklärung in der Religion unparteyisch prüfen; und diese Prüfung mag entscheiden, ob die von den Aufklärern gewählten Mittel der Absicht entsprechen oder nicht, und ob sie folglich richtig oder unrichtig sind?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die zeitherigen Handlungen und Unternehmungen der sogenannten Aufklärer sind zwar von solcher Beschaffenheit, daß jeder leicht überzeugt werden kann, daß die Aufklärer keineswegs **Erleuchtung**, sondern **Verfinsterung** zur Absicht haben, und daß sie folglich nicht das Glück, sondern das Verderben der Menschen befördern. Allein, wir wollen jetzt bloß ihre Mittel prüfen.

Sie verwerfen die Bibel; sie beschreiben solche dem Volke als ein gefährliches Buch, welches ihren Verstand umnebelte, und welches Unwahrheiten, von Pfaffen ausgeheckte Menschensaßungen, in sich faßte. Der Laie, insonderheit der gemeine Mann, wirft also dieses ihm so verhaßt gemachte Buch, welches er für Lügen hält, von sich. Nun bleibt ihm zu seinem Unterrichte weiter nichts, als die bloße Lehre des Predigers. Was ihm dieser sagt, muß er glauben. Sonst konnte er die Lehre des Priesters mit der Bibel zusammen halten, und mit Ueberlegung prüfen, ob dasjenige, was der Prediger gesagt hatte, mit der Vorschrift der Bibel übereinkam. Nun aber sind ihm die Mit-

tel zur Prüfung und Untersuchung gänzlich geraubt. Er befindet sich in wahrer Finsterniß; denn er muß blindlings glauben was ihm der Prediger sagt.

Der Prediger soll die Zuhörer, nach dem Willen der Aufklärer, philosophische Moral lehren, und sie dabey zum rechten Gebrauch ihrer Vernunft anleiten. Viele Prediger wissen selbst nichts, oder doch nur wenig von Philosophie und Vernunftlehre; und was sie noch etwa davon wissen, vermögen sie nicht faßlich und verständlich vorzutragen. Dem Volke wird also eine Lehre vorgetragen, von welcher es nicht ein Wort verstehet, sondern nur einen leeren Klang vernimmt. Und gesetzt, es gäbe auch unter den Lehrern Männer, welche die Wissenschaft der Philosophie gründlich erlernet hätten: so würden selbige doch nimmermehr vermögend seyn, ganz ungelehrten, ganz ungebildeten Menschen (und diese machen doch den größten Theil des Volks aus) die Philosophie und Vernunftlehre anwendbar beyzubringen. Wie wollen sie es anfangen, den gemeinen Bürger und den Landmann dahin zu bringen, rich-

tige vernünftige Schlüsse zu machen, und überhaupt seine Vernunft regel- und zweckmäßig zu gebrauchen? Dieses ist und bleibt Unmöglichkeit. Was kann nun also die natürliche Folge von einem solchen Unterrichte anders seyn, als daß der gemeine Mann **ganz unwissend und völlig blind wird?**

Wem könnten daher diese Prediger etwas nützen? Gelehrte können ihrer entbehren, denn diese helfen sich von selbst, und für den gemeinen Mann sind sie ganz unbrauchbar.

Die Bibel enthält ja auch, wie die Aufklärer selbst zugestehen müssen, die reinste und vollständigste Moral; und diese ist dergestalt faßlich vorgetragen, daß sie auch der gemeinste Mann merken und behalten kann. Bleibt also die Bibel in ihrem wahren Werthe, wird solche dem Volke nicht vorsetzlich verdächtig und verächtlich gemacht: so wird auch der gemeine Mann, insonderheit durch ihren Privatgebrauch, aus ihr gewiß lernen, wie er tugendhaft leben, und die Laster vermeiden soll. Hat auch der Zuhörer für sich selbst fleißig in der Bibel gelesen, so werden die Lehren des Predi-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gers ihm schon bekannt und weit faßlicher seyn. Das Pabstthum würde nimmermehr in den ehemaligen Zeiten die Flügel der Finsterniß so weit über das Volk haben ausbreiten können, wenn es nicht diesem die Bibel entrissen hätte. Das Volk würde nimmermehr die zum Theil sehr ungereimten Menschensatzungen als Wahrheiten angenommen haben, wenn es solche nach der Bibel hätte prüfen und untersuchen können. Durch die Entreißung der Bibel aus den Händen des Volks, durch die damit eingeführte allgemeine Verfinsterung gewannen die damaligen Priester des Pabstthums alles, was sie wollten. Dadurch gründeten sie den Römischen Thron, die Hierarchie des Priesterthums, und sogar eine Gewalt über die Throne der Könige.

Kann wohl aus den jetzigen Lehrsätzen der sogenannnten Aufklärer etwas anders erfolgen, oder enthalten sie im Wesentlichen etwas anders, als jene? Hätten die Aufklärer nur erst die allgemeine Verbreitung der Finsterniß zu Stande gebracht, so stand alsdenn der Errichtung ihrer Hierarchie nichts mehr im Wege, sondern

sie hatten völlige Gewalt in Händen, das Volk nach eigenem Gutbefinden zu leiten und zu regieren. Das äußerst Unwahrscheinliche und Unmögliche ihres Vorgebens, als ob sie das Volk zum vollkommenen Gebrauche ihrer Vernunft in Religionssachen, zur gründlichen Ueberlegung und Ueberzeugung bringen wollten, leuchtet sofort in die Augen, wie bereits oben erwiesen worden.

Die Glaubenslehren des Christenthums, die Geheimnisse der Religion, verwerfen die Aufklärer ganz und gar; und damit reißen sie zugleich den Menschen die Gewißheit künftiger Belohnungen und Bestrafungen aus seiner Seele. Dadurch wird der vorzüglichste Antrieb zur Tugend ausgelöscht, und dem Menschen, sowohl bey den Unglücksfällen in der Welt, als auch bey den Schmerzen des Todes, die Ruhe, Standhaftigkeit und Zufriedenheit entrissen. Handeln daher die Aufklärer billig, handeln sie als Menschenfreunde, wenn sie den Christen die Geheimnisse der Religion lächerlich machen, und ihnen damit zugleich den Antrieb zur Tugend, und die Ruhe ihres Gemüths rauben?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und welchen Grund haben die Aufklärer, die Geheimnisse der Religion zu läugnen? Weil sie solche mit ihrer Vernunft nicht begreifen können? Gewiß eine vortreffliche Ursache! Sie können von dem Wesen Gottes auch nichts einsehen; also müssen sie auch läugnen, daß ein Gott sey? Müssen sie selbst eingestehen, daß die Geheimnisse der Religion von ihrer Vernunft nicht eingesehen oder erreicht werden können; fühlen sie also selbst ihre Schwäche: so ist es doch wohl das Billigste, Rathsamste und Sicherste, dasjenige zu glauben, was die Bibel, die Religion, davon sagt. Millionen Menschen vor uns hielten die Bibel für Gottes Wort, und die Geheimnisse der Religion für lautere Wahrheit, für solche Dinge, welche uns Gott selbst geoffenbaret hatte. Sollten wir denn klüger seyn, als so viele Menschen vor uns, welche insonderheit den damaligen Zeiten weit näher, als wir, waren? Können wir denn glauben, daß die so verschiedenen Schriftsteller der Bibel insgesammt Betrüger gewesen sind? Die Aufklärer räumen einstimmig ein, daß Christus die vortrefflichste, edelste Moral gelehret habe, daß seine

Absichten auf die wahre Glückseligkeit der Menschen gerichtet gewesen seyn. Ist nun aber dieses; wie können sie ihm denn zugleich zutrauen, daß er Unwahrheiten, ungegründete Lehrsätze, geprediget habe? Stimmt dieses mit einer wahren Moralität überein? Kann der wirklich moralisch gute Mensch lügen und verführen? Tausende und aber tausende hörten die Lehren aus seinem Munde, und waren Augenzeugen seiner Wunder. Alle diese vielen Menschen müßten gänzlich taub und blind gewesen seyn. Und als die Schriften der Evangelisten und Apostel erschienen, lebten doch gewiß die mehresten dieser Augenzeugen noch. Was würde diese ansehnliche Menge gesagt haben, wenn diese Schriftsteller die Lehren und die Geschichte von Jesu mit Erdichtungen vorgetragen hätten? Würden nicht diese Augenzeugen öffentlich bekannt gemacht haben, daß diese Schriftsteller Lügner und Betrüger wären? Ein dergleichen Zeugniß würde diese Schriften sehr bald aus der Welt vertilgt haben. Wie wäre es auch immer möglich gewesen, daß die Lehre des Heilandes, sogleich nach seinem Tode, in so vielen Weltgegenden, so großes Zutrauen und so entschiedenen

Beyfall gefunden hätte, insonderheit, da er selbst als ein Missethäter starb, da beynahe das ganze jüdische Volk ihn anfeindete; wenn nicht alle Glaubwürdigkeit, und die stärksten Gründe für diese Lehre gestritten hätten? Auch nicht bloß einfältige Menschen, sondern Gelehrte und Philosophen bekannten sich zu dieser Lehre.

Sind dieses Mittel, durch welche die Religion der Christen aufgekläret wird? Kann dadurch die Glückseligkeit der Menschen befördert werden? Sollten die Lehren der Aufklärer weiter ausgebreitet werden: so würde die schwärzeste Finsterniß die Menschen bedecken, und bey den aufgeklärten Christen würde auch nicht einmal eine Spur von Religion übrig bleiben. Dieses würden die unfehlbaren Folgen der sogenannten Aufklärer seyn. Es ist also deutlich genug dargethan, daß die zeitherigen Mittel der sogenannten Aufklärer keinesweges richtig sind. Und da die Unrichtigkeit dieser Mittel so sehr einleuchtend ist: so kann man daraus auf die Absicht der Aufklärer einen sichern Schluß machen, nämlich, daß sie keinesweges Erleuchtung, sondern wirklich Verfinsterung suchen.

Dieses, als eine Erörterung desjenigen, was der Verfasser des zweyten Fragments, S. 7, sagt, vorausgesetzt, will ich nun in der Beantwortung fortfahren.

Nicht die Geschichte der Zeiten allein, wie der Verfasser, S. 8, behauptet, kann die Verstellung entlarven, und jeden in seiner wahren Gestalt darstellen. Die Zeitgenossen, als Augenzeugen der Dinge, können weit zuverlässiger urtheilen, als die Nachwelt, welche nur bloß darnach urtheilet, was ihnen die Zeitgenossen davon nachrichtlich zurück gelassen haben. Viele Umstände, welche zum wahren Zusammenhange des Geschehenen das Licht ertheilen, gehen durch die Zeit verloren.

Die Geschichte der Israeliten, welche der Verfasser S. 9. und 10. erzählt, ist nicht ganz richtig. Die Religion des jüdischen Volks war ihnen keinesweges bloß auf die erstern Zeiten ihrer Entstehung gegeben; sondern es sollte solche bis zur Erscheinung des Welterlösers fortdauern, und alsdann auch nicht völlig, sondern bloß in den ceremonialischen Verordnungen, und in den Religionsübungen, welche Vorbilder von dem künftigen Messias waren, auf-

hören. Die moralischen Gesetze und Glaubenslehren der Israeliten blieben unverändert. Christus selbst beobachtete die Vorschriften ihrer Religion. Daß aber das jüdische Volk, und insonderheit ihre unredlichen Schriftgelehrten und Pharisäer, das Wesentliche der Religion verließen, und die Ausübung der Ceremonien zur Hauptsache machten, lag nicht in der Religion selbst, sondern in dem Mißbrauche derselben, in der Verkehrtheit des Volks.

Die Beschreibung des Verfassers von Christo, S. 11. und 12., ist zwar gut, aber doch nicht völlig ächt. Der Verfasser rühmt ihn bloß als einen vortrefflichen Lehrer der Moral, als einen Mann von untadelhaftem Charakter. Christus lehrte nicht bloß Moral, sondern auch vorzüglich den Glauben und die Geheimnisse der Religion. Er verband den Glauben mit dem tugendhaften Lebenswandel, und lehrte, daß beides unzertrennlich zur Glückseligkeit der Menschen nöthig sey. Ist nun der Weltheiland, nach dem eigenen Zugeständnisse des Verfassers, vollkommen moralisch gut gewesen: so muß er ihm doch auch zutrauen, daß er redlich gehan-

delt, und keinesweges Unwahrheiten gelehrt habe. Christus sagt selbst, daß er der Sohn Gottes sey, daß er die Sünden der Welt mit seinem Blute heile, daß die Menschen an ihn, als den Welterlöser, glauben sollen. Warum will denn der Verfasser nebst seinen Anhängern diese aus dem Munde Jesu selbst geflossenen Lehren, welche er sogar mit seinem Tode bekräftiget hat, nicht als wahr annehmen? Kann denn der Verfasser die vielfältigen Wunder, welche Christus oftmals vor Tausenden verrichtete, abläugnen? Waren nicht die großen, verschiedenen Ereignungen, welche bey dem Tode Jesu geschahen, welche nicht von dem jüdischen Volke allein, sondern auch von auswärtigen Völkern und Philosophen mit Erstaunen bemerkt wurden, überzeugende Beweise, daß der Sterbende mehr, als ein bloßer Mensch, seyn müsse?

Was der Verfasser, S. 13. 14. und 15., von den ehemaligen finstern Zeiten des Pabstthums sagt, ist Wahrheit; aber es folgt keinesweges daraus der Schluß: Weil zu einer Zeit Irrthümer und Mißbrauch in der Religion ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerissen waren, so müsse die ganze Religion unrichtig seyn, oder es müssen doch aus selbiger alle Glaubenslehren weggeworfen werden.

Daß Luther wirklich ein großes Werk verrichtet, ist unläugbar. Allein, er that noch mehr, als der Verfasser S. 15. und 16. sagt; er warf aus der so sehr verunstalteten Lehre der Christen alle eingeflochtene Menschensatzungen hinweg, und behielt nur dasjenige, was mit der Bibel überein kam. Den spätern Zeiten überließ er, was das wahre Religionssystem betraf, zur Aufklärung eigentlich gar nichts. Er fegte alle Irrthümer der Lehre reine aus. Meint aber der Verfasser, daß Luther in den äußerlichen Kirchengebräuchen mehr ausmerzen können, und solches spätern Zeiten überlassen habe: so möchte er wohl einigermaßen Recht haben. Allein, die äußerlichen Kirchengebräuche machen nichts Wesentliches aus, und haben in die Glückseligkeit der Menschen keinen Einfluß; folglich konnte Luther hiebey nachgebend seyn. Der Verfasser sieht selbst, Seite 16., ein, daß zu den Zeiten der Reformation die Errichtung der Symbolischen Bücher nöthig gewesen; er

irret aber sehr, wenn er auf den folgenden Seiten behauptet, daß selbige nunmehr überflüssig, oder nicht mehr brauchbar wären. Zu den Zeiten der Lutherischen Reformation war die ganze Christenheit in Gährung. Die Protestanten sahen die Irrthümer der Römischen Kirche ein, und sonderten sich von ihr ab. Dies wollte die Römische Kirche nicht leiden, ihre Fürsten ergriffen die Waffen, und ihre Gelehrten die Feder. Sie dichteten den Protestanten unwahre Meinungen an; und in diesen Verwirrungen, Widersprüchen und Kämpfen über Religion war das Volk selbst in Unwissenheit. Die Protestanten mußten sich in Ansehung der Richtigkeit ihrer Lehre gegen ihre Feinde rechtfertigen, und den Bekennern der protestantischen Religion die vollständigen Lehrsätze darstellen. Die geschicktesten, rechtschaffensten Männer entwarfen das protestantische Lehrsystem, oder die Symbolischen Bücher, nicht aus ihren eignen Köpfen, sondern nach dem wahren Sinne und nach den Vorschriften der Bibel; und die Bekenner der protestantischen Religion verbanden sich, bey diesen als wahr anerkannten

Lehrsätzen zu leben und zu sterben. Warum sollen denn nun diese für wahr angenommenen Lehrsätze abgeändert oder gar abgeschafft werden? Ueber die Ursache erklären sich die sogenannten Aufklärer niemals recht deutlich; eigentlich, weil sie keinen wahren Grund, sondern bloß ihren eignen Willen, davon anzugeben wissen. War dasjenige, was die Protestanten in ihrem Symbole zu den Zeiten der Reformation bekannten und lehrten, wirklich wahr: so muß solches auch noch jetzt Wahrheit seyn; denn Wahrheit bleibt ewig. Haben aber die Symbolischen Bücher Wahrheit zum Grunde, warum sollten sie denn abgeschafft werden? Die sogenannten Aufklärer reden zwar immer von Menschensatzungen; sollen etwa auch in den Symbolischen Büchern Menschensatzungen seyn? Die Aufklärer sollten aber doch sagen, welche es sind. Vielleicht die Lehren vom Glauben, vom Erlösungswerke und von den drey Personen der Gottheit? Die Verfasser des Symbols erfanden ja aber diese Lehren nicht aus eignem Gehirn, sondern sie nahmen solche, so wie alle übrige, lediglich aus der Bibel her.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese verwerfen wir auch, werden die Aufklärer antworten; denn sie ist Menschensatzung. Aber woher wissen denn die Aufklärer dieses, oder womit können sie es erweisen? Dadurch, daß es die Aufklärer selbst sagen, und daß ihre aufgeklärte Vernunft diese Dinge nicht einsehen kann? Beides macht keinen Beweis wider die Aechtheit der Bibel aus. Die so sehr eingeschränkte, in der Geisterlehre fast ganz unwissende Vernunft des Menschen ist wirklich nicht fähig, göttliche Dinge, insonderheit wenn sie auf das Wesen Gottes selbst Beziehung haben, zu beurtheilen und einzusehen. Es ist daher wahre Verwegenheit, Dinge ganz abzuläugnen, welche über die Einsichten und Begriffe unserer Vernunft erhaben sind.

Jede Sache in der Welt muß ihre Regeln und Ordnung haben. Und dieses muß auch bey der Religion seyn. Jede Religion muß ein Lehrsystem für sich haben. Bey der protestantischen sind es die Symbolischen Bücher, oder vielmehr die darin enthaltenen Vorschriften der Bibel. Wer sich also zur protestantischen Religion bekennet, muß dieses System als wahr

und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und richtig anerkannt haben; denn sonst hätte er eine andre erwählt. Sich zu einer Religion bekennen, oder das System derselben annehmen, ist eins und eben dasselbe.

Erklärt sich ein Mensch, das Amt eines protestantischen Priesters zu übernehmen: so versteht sich von selbst, (und wenn er sich auch durch kein weiteres Versprechen dazu verbindlich gemacht hätte,) daß er das Lehrsystem dieser Religion als wahr anerkenne, und solches das Volk lehren wolle. Halten die sogenannten Aufklärer das protestantische Symbol nicht für richtig, so können sie auch nicht Glieder dieser Kirche oder Religion seyn, sondern alsdann machen sie eine, eigne absonderliche Religion aus. Wer hat ihnen aber alsdann das Recht ertheilt, von denjenigen, welche sich zur protestantischen Religion bekennen, zu verlangen, daß sie ihrem Symbole entsagen sollen, bloß weil solches den Aufklärern nicht gefällt. Aufklärer, welche die Hauptgrundlehren des Christenthums verwerfen, können doch unmöglich Priester einer die Symbolischen Bücher anerkennenden protestantischen Gemeine seyn?

Wäre es nicht eben so lächerlich und widersinnig, als wenn man einem Hufschmiede auftragen wollte, Unterricht in der Schneiderarbeit zu geben, oder als wenn man einem mahometanischen Priester eine christliche Gemeine zum Unterrichte im Christenthum anvertrauen wollte. Eben dasselbe wäre es aber, wenn man einen sogenannten Aufklärer, welcher die Bibel und das Symbol gänzlich verwirft, zum Lehrer einer bey dem Symbol haltenden Gemeine anstellte; denn beide sind eben so sehr von einander unterschieden, als Mahometaner und Christen. Aus diesen angeführten Ursachen folgt doch wohl sehr natürlich, **daß die Symbolischen Bücher in der protestantischen Kirche beybehalten werden, oder daß diese Religion ganz aufhören müsse.**

Was der Verfasser S. 18. und 19. sagt, ob die Symbole zum Kriege, zu Staatsgeschäften, zu Manufacturen, u. s. w. erforderlich wären? ist sehr abgeschmackter, fader Witz, und verdient keine Antwort. Unläugbar aber ist es, daß der Unterthan, welcher rechtschaffen in sei-

ner Religion ist, auch in jedem Betracht ein treuer Bürger des Staats, ein redlicher Diener und ein unerschrockener Krieger seyn wird. Denn die Religion selbst legt ihm hierzu die Pflichten auf. Die religiöse Anrede eines frommen Feldherrn oder Priesters hat oft einem verzagten Heere Muth und Tapferkeit eingeflößt, und zur Erlangung des Sieges das meiste beygetragen. **Friedrich der Zweyte** hat in dem siebenjährigen Kriege oftmals seine Krieger zum Singen, zum Gebet, und nach gewonnener Schlacht zur Dankbarkeit gegen Gott anermahnet, und er selbst stimmte dabey ein. Viele seiner alten, noch lebenden, würdigen Krieger sind Zeugen davon. Hatten diese Leute keine Religion, und hätte sie bloß die Moral getrost und muthig machen sollen: so würde der Erfolg sehr schlecht gewesen seyn.

Die schändlichen Schmähungen, welche der Verfasser, S. 21. rc., wider die Religion der Christen ausstößt, bezeichnen den saubern Charakter der Aufklärer mit recht lebhaften Farben. Nur allein der hämische, tückische Mensch wird

andere Religionen lästern. Ist dies die Duldung, die Schonung, die Menschenliebe der Aufklärer, von der sie bey jeder Gelegenheit so viel sprechen? Sind das Ausdrücke der Schonung und Duldung, wenn der Verfasser sagt: „Die Lehre von dem Glauben an Christum sey eine Lüge, Satan und Beelzebub hätten diese Lehren durch Pfaffen ausgestreut; die Christen hielten Gott für lasterhaft, für böser, als sie selbst wären, u. s. w.?" Dieses sagt ein Mensch, welcher sich einen Christen nennt, von der Religion der Christen! und diese Menschen wollen noch gar Aufklärer der christlichen Religion seyn? Ein vernünftiger Heide und Türke würde sich schämen, solche Ausdrücke von einer andern Religion zu brauchen. Diese Aufklärer wollen Lehrer in der Religion der Christen seyn? Grössere Frechheit ist wohl in der Welt noch nicht erhört worden. Der Verfasser sucht diese verleumderischen Beschuldigungen mit ganz erdichteten Beyspielen zu rechtfertigen. Er sucht die Welt zu überreden, als ob die Christen lehrten, daß das jüdische Volk verfolgt werden müßte. Der Augenschein, die tägliche Erfahrung, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst das Religionsedict vom 9. Julius 1788. bestätiget das Gegentheil. Die Juden haben, seit undenklichen Jahren, ruhig, zufrieden und ungestört unter den Christen gelebt. Sie genießen, gleich andern Unterthanen, den Schutz des Staats; und wer darf sie in der Ausübung ihrer Religion stören? Kein vernünftiger Christ wird sie hassen, und wenn sie auch unsre Feinde wären; denn die Lehre der Christen erfordert auch Liebe gegen die Feinde. Und ob die Juden selig oder verdammt werden, überlassen sie Gott, welcher allein Richter ist. Schämt sich der Verfasser nicht, solche ungegründete Verleumdungen vorzubringen?

Die Lehre der Christen erkennt in Gott einen gerechten Richter; und dies heißt der Verfasser Gott Laster beymessen. Die sogenannten Aufklärer gestehen ja selbst zu, daß Gott das vollkommenste Wesen seyn müsse. Ist er aber dieses, so kann ihm unmöglich die Eigenschaft der Gerechtigkeit mangeln. Gütigkeit ohne Gerechtigkeit würde nur mangelhafte Tugend seyn; dieses ist philosophisch wahr. Wäre Gott bloß gütig

und nicht zugleich gerecht: so müßte der Tugendhafte und der Lasterhafte bey ihm in einerley Werthe stehen. Kann das, bloß moralisch betrachtet, möglich seyn? Die Aufklärer erkennen doch Gott als das vollkommenste Wesen, dem sie ihr Daseyn und alle Wohlthaten allein zuzuschreiben haben; und diesem Gott sollen die Laster der Menschen, mit denen sie Undank gegen ihn begehen, gleichgültig seyn? Ist aber Gott gerecht: so muß er auch das Gute belohnen, und das Böse hassen und bestrafen. Heißt dieses sich Gott als lasterhaft vorstellen? Allein, die Aufklärer glauben sich dadurch am leichtesten viel Anhänger zu verschaffen, wenn sie bloß einen gütigen Gott predigen, wenn sie den Menschen zügellose Freyheit gestatten.

Nur ein Schwachkopf, in dem zugleich eine schwarze Seele wohnt, kann, wie Seite 25. 26. und 27. geschieht, behaupten, daß der Geist des Aufruhrs und der bürgerlichen Zwietracht wieder angefacht würde, den die Aufklärung gedämpft hätte. Der Staatsdiener grübe die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Quelle zur Unruhe, zum Zwist, Religionshaß, Volksverderben, Faustrecht, Mord und Todschlag wieder auf. Es würde von neuem ein Spanisches Ketzergericht im Staate angelegt; und die Aufklärer zu verweisen, sey eben so viel, als Ketzer verbannen. Ferner: (S. 27.) wie sich ein Mann von Talenten und Verstand brauchen lassen könne, Talente und Verstand zu unterdrücken und Fähigkeiten zu verfolgen! In diesem Falle wären die Tribunäle Versammlungen gebrandmarkter Heuchler, elender Bösewichter. Seite 28.: Die erste Losung dieser Tribunäle langgehörter Pfaffen würde seyn: **Weg mit Philosophie und Verstande.** Wozu könne auch Vernunft und Philosophie helfen, wenn man sich über das Regulativ nicht hinaus wagen dürfte. Dergestalt ungereimt und schändlich zu schreiben, kann nur allein demjenigen verziehen werden, welcher von der heftigsten Fieberhitze hingerissen, oder dessen Gehirn gänzlich zerrüttet ist. Mit solchem Unsinn sich weitläuftig abzugeben, wäre vergebliche Arbeit, weil ihn jeder Leser sogleich dafür erkennen wird.

Also nur einige Worte. Die Preußischen Staaten haben seit Jahrhunderten bey ihrer Religion in der vollkommensten Ruhe und Zufriedenheit gelebt. Nachdem aber seit einigen Jahren die sogenannten Aufklärer entstanden sind, haben diese Störung und Unfug in der Religion gestiftet; und dennoch wollen diese erst ausgebrochenen Aufklärer sich die Stiftung der Ruhe in der Religion zuschreiben. Welche Dreistigkeit!

Philosophie, Wissenschaft und Verstand haben die Protestanten jederzeit geschätzt; und eben durch sie ist deren Wachsthum befördert worden. Dies weiß die ganze Welt; allein, die Aufklärer sind doch verwegen genug, solches zu läugnen, und vorzugeben, als ob diese Wissenschaften erst von ihnen zur Welt geboren worden wären, und als ob die Protestanten solche vertrieben.

Die einfältigen Prophezeyungen des Verfassers von Spanischen Ketzergerichten, von Mord und Todschlage, von Tribunälen, welche bloß

Versammlungen gebrandmarkter Heuchler und elender Bösewichter wären, sind leere, hirnlose Chimären, erdachte Schreckbilder, mit welchen die Aufklärer das Volk zu fürchten machen wollen. Alles dieses, was der Verfasser mit schäumender Hitze und im Schmähtone vorbringt, sind Angriffe auf das Königliche Edict vom 9. Julius d. J. Allein, dieses Edict enthält das wahre Gegentheil von dem, was der Verfasser sagt. Es verspricht Toleranz, jedem Unterthan völlige Gewissensfreyheit; und warnt bloß die Aufklärer, ihre irrigen Lehrsätze nicht auszubreiten, weil dadurch Zwietracht in der Religion, und Unruhe im Staate verursacht würde. Kann ein dergleichen nachsichtsvolles, wohlgemeintes Edict, welches ein wahrer Abriß **des guten Herzens des Königs** ist, dergleichen schändliche Ausdrücke des Verfassers verdienen? Hätte der Verfasser Empfindungen von Ehre und Vaterlandsliebe, so würde er sich geschämt haben, dergleichen Worte nur in den Mund zu nehmen, geschweige solche gar ins Publicum zu streuen. Solche hämische Ausfälle wird jeder Patriot mit äußerster Verachtung ansehen,

und daraus einen Schluß auf den Charakter des Verfassers machen. Zu diesen elenden Prophezeyungen und verwegenen Ausfällen gehört auch dasjenige, was der Verfasser Seite 30. bis 35. vorbringt. Hätte der Verfasser einem ganz unwissenden, abergläubischen Volke von dem eingetretenen Säculum der Dummköpfe, von dem schwarzen, höllischen Alpe mit rußigen Flügeln, den er zugleich einen Dämon, einen Protector der Dummheit nennt, geprediget: so hätte sich doch wohl noch mancher vor seinen angekündigten Gespenstern gefürchtet. Allein, in den Preußischen Staaten wird er diesen Glauben nicht finden; sondern man zischt den Geisterseher als einen Schwärmer aus, und wünscht ihm aus Menschenliebe baldige Genesung seines anbrüchigen Gehirns, damit man sich nicht genöthiget sehe, ihn mit seiner Geisterseherey und mit seinem Wahrsagergeiste in sichere Verwahrung zu bringen. Schade ist es, daß der gute, begeisterte Mensch nicht 400 oder 500 Jahre eher das Licht der Welt erblickt hat. Zu den damaligen finstern Zeiten hätte er wohl Aufsehen machen können; oder vielleicht hätten die damaligen Prie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ster eine wohlthätige Geisteraustreibung mit ihm vorgenommen. Es ist doch gewiß eine völlig ausgemachte Sache, daß die Religion der Protestanten keine Mutter der Dummheit ist. Die geschicktesten, gelehrtesten Männer, die besten Philosophen sind aus ihren Glaubensgenossen entstanden; und überhaupt alle Künste und Wissenschaften blühen in ihr. Man betrachte einmal die Umstände der Preußischen Staaten, von den Zeiten der Reformation an bis jetzt; wie wichtig ist der Wachsthum derselben seitdem gewesen! Hat also wohl die Religion der Protestanten diesen Wachsthum verhindert oder vermehrt? Eine ganze Nation ist Zeuge wider das erdichtete Vorgeben der Aufklärer. Die Protestanten verehren die Philosophie, und jeder Priester derselben muß solche studiren. Man sieht aber wohl, daß die Aufklärer einen ganz andern Begriff davon haben. Sie nennen denjenigen einen denkenden Philosophen, welcher die Religion der Christen anfeindet, deren Glaubenslehren verwirft, und dagegen Irrthümer des Heidenthums lehrt,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kurz, einen Menschen, der gar nichts glaubt, der gar keine Religion hat.

Das Predigen von den Kanzeln wider den Luxus wird, wie der Verfasser S. 35. und 36. behauptet, gewiß den Umsturz der Künste und Manufacturen nicht bewirken. Dergleichen Predigten werden an und für sich nur selten vorkommen; und geschieht es auch zuweilen, so wird solches wohl keinen Schaden bringen. Ich habe noch nie gesehen, daß der Zuhörer nach einer dergleichen Predigt sein seidnes Kleid u. s. w. abgelegt hätte. Ob aber der übermäßige Luxus einem Lande schädlich oder nützlich sey; ob es dem Wohlseyn des Staats angemessen sey, wenn der Unterthan mehr auf Pracht verwendet, als sein Einkommen und Verdienst gestattet; ob es das Glück des Ganzen sey, wenn eine Manufactur, welche 200 Menschen ernähren kann, in Aufnahme kommt, dabey aber viele Tausende Schaden leiden und arm werden; und welches eigentlich die wahren Mittel sind, durch welche den Manufacturen ohne Nachtheil der übrigen Unterthanen aufgeholfen werden kann: dieses sind wohl Dinge, über welche jener Verfasser zu urtheilen

zu schwach ist; und da solches nicht zur gegenwärtigen Sache gehört, so würde es auch ganz vergeblich seyn, sich darüber mit dem Verfasser weiter einzulassen. Uebrigens ist es unläugbare Wahrheit, daß die Religion der Christen, wenn sie gleich lauter und rein nach der Bibel und den Symbolen gelehrt wird, den Manufacturen, Künsten und Wissenschaften nicht den mindesten Eintrag thun wird. Der Verfasser gehe einmahl auch in andere protestantische Länder, wo die Künste und Manufacturen ganz im Flore sind, und antworte alsdenn, ob die lautere Religion der Protestanten dergleichen Bewerbe nachtheilig sey. Die Religion stehet auch an und für sich mit den Manufacturen und Künsten in keiner Verbindung, wenn nur in dem Staate Toleranz beobachtet und ausgeübt wird. Wie glücklich sind die Preußischen Staaten, da die Toleranz der Neigung des vortrefflichen Herzens eines **Friedrich Wilhelms** angemessen ist!

Was der Verfasser Seite 38. damit haben will, daß er sagt: „nun würden die alten

Weiber und Teufelsbesessene bald wieder verbrannt werden, wie zu den Zeiten des Glaubens an die Symbolischen Bücher, deren Exegese die Hexe von Endor in ihren alten Rang und Würde einzusetzen nicht ermangeln würde", läßt sich leicht errathen. Kann denn der Verfasser in neuern Zeiten ein Exempel von Hexenverbrennung anführen? Wie sehr sollte der Verfasser dem Himmel danken, daß er das Licht dieser Welt in jetzigen Zeiten erblickte. Wäre er in den finstern Zeiten des Pabstthums auf der Welt erschienen, und hätte er damals seine Geisterseherey und Prophezeyungen von schwarzen Wolken, Phänomenen, Kometen und Alpen gepredigt: so hätte man ihn vielleicht für einen wahren Nachkommen der Endorschen Hexe angesehen, und ihn ohne alle Barmherzigkeit auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Seite 43. und 44. weissagt der Verfasser, nach seiner gewöhnlichen Art, eine bald erfolgende Priestergewalt, und droht aus selbiger alles nur erdenkliche Unglück. Hat denn der Verfasser in den Preußischen Staaten jemals

eine Gewalt der Priester bemerkt? Seit der Lutherischen Reformation, seit der Einführung der protestantischen Religion in den Preußischen Staaten, hat noch nie die protestantische Priesterschaft geherrscht. Wer die Einrichtungen der protestantischen Priesterschaft einigermaßen kennt, wird eingestehen müssen, daß eine Hierarchie in ihr gar nicht statt finden könne. In den Preußischen Landen hat die Priesterschaft in die Staatsgeschäfte und Landesangelegenheiten zu keiner Zeit Einfluß gehabt, wird auch solchen niemals in der Zukunft haben können, so lange das zeitherige Preußische Staatssystem und seine Regierungsform beybehalten wird. Die Priester sind bloß in die Angelegenheiten ihres Lehramts eingeschränkt, und von allen übrigen Verrichtungen des Staats ausgeschlossen. Wie kann also jemals in den Preußischen Staaten eine Uebermacht der Priester befürchtet werden? Die Aufklärer allein träumen sich ein dergleichen Schreckbild, und wollen damit das Volk in Furcht jagen. Die Beyspiele, welche der Verfasser Seite 44. bis 49. davon anführt, passen hieher gar nicht. Denn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Regierungsform der dortigen Länder hat den Priestern das Recht ertheilt, in den Landesangelegenheiten Einfluß und Stimme zu haben. Nicht die Religion selbst, nicht der Stand der Priester, schuf bey den angeführten Fällen das Unglück; sondern einige Uebelgesinnte mißbrauchten die Gewalt des Einflusses, und der Name Religion wurde zur Decke gebraucht, unter welcher man die politischen Absichten verbarg. Der unglückliche Carl würde gewiß nicht ein Schlachtopfer geworden seyn, wenn er sich nicht den Haß der ganzen Nation, durch unbesonnene Kriege, durch übermäßige Auflagen, und durch das Vorhaben, eine andre Regierungsform einzuführen, auf den Hals geladen hätte, und wenn nicht Cromwell den Thron hätte an sich reißen wollen. Die Presbyterianer selbst redeten und predigten ja heftig genug wider die Statthaftigkeit des Gerichts, welches sich den König Carl zu verurtheilen unterfing. Die Covenant war auch eigentlich ein Werk des Adels, und nicht der Priesterschaft. Lesle hetzte den Adel wider den König auf, und der Adel die Priester, zur Abfassung

einer

eine neuen Kirchenagende, und daraus entstand die Covenant, welche aber bey weitem nicht so gefährlich war, als der Verfasser vorgiebt.

Seite 45. irret der Verfasser gar sehr, wenn er, unter vielen hämischen Ausdrücken, als allgemeine Regel behauptet, daß es äußerst schädlich sey, wenn ein Priester das Vertrauen der Könige erhielte, und erhabne Posten im Staate verwaltete. Vom Vertrauen der Fürsten muß kein Stand ausgeschlossen seyn. Den ehrlichen, geschickten und brauchbaren Mann wird ein weiser Fürst aus allen Ständen aufsuchen, und dadurch das Glück seiner Unterthanen befördern. Sind die Staatsbedienungen mit rechtschaffnen, geschickten Männern besetzt, so wird gewiß der Staat blühend seyn. In allen Ständen, also auch in dem Priesterstande, giebt es redliche, weise Männer; diese aufzusuchen, hervorzuziehen und zum Besten des Landes zu gebrauchen, ist Pflicht des Regenten. Ist ein Priester ein rechtschaffner und geschickter Mann, so wird er so wenig, als ein anderer von ähnli-

chem Gemüthscharakter, die Gunst und das Zutrauen des Fürsten mißbrauchen. Bey jedem Diener des Staats, aus welchem Stande oder Menschenklasse er auch herstammen mag, kömmt es lediglich auf dessen Charakter und Fähigkeit an. Der Schlechtdenkende wird Böses und Unglück stiften, und wenn auch seine Ahnen Fürsten gewesen wären; und der Rechtschaffne wird Wohlseyn über die Unterthanen verbreiten, wenn er auch aus der niedrigsten Volksklasse entsprungen wäre.

Alle Stände der Menschen, vom Throne bis zum Bettler, bestehen aus guten und bösen, aus nützlichen und schädlichen Gliedern. Wohl dem Staate, dessen Monarch bey der Auswahl seiner Diener sich nicht durch Vorurtheil leiten läßt, sondern bloß den redlichen, brauchbaren Mann aufsucht! Es ist unbegreiflich, wie der Verfasser von demjenigen, was er Seite 49. 50. und 51. sagt, auf die Preußischen Staaten eine Anwendung machen kann. Ich habe bereits oben bewiesen, und es liegt ohnedem schon vor den Augen des Publicums,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß, nach der Preußischen Staats- und Regierungsverfassung, die Priesterschaft nicht den geringsten Einfluß in die Staatsgeschäfte hat. Wie kann also der Verfasser auf ganz widersinnige Art den Erfolg der Anhänglichkeit an alte Lehrbegriffe erwähnen, und in seiner träumerischen Phantasie von bürgerlichen Kriegen, blutigen Schlachten, Rebellionen und Aufruhr, welche sich in dem gänzlichen Umsturze der Monarchie und der Majestäts-Rechte endigten, sprechen? Ist es eine Haupteigenschaft und ein Jesuitischer Griff der Aufklärer, dem Volke Gefahren, welche nirgends, als nur allein in ihrem leeren eiternden Gehirne, vorhanden sind, vorzubilden, und dadurch in der Nation Furcht, Mißtrauen und Unzufriedenheit zu erwecken?

Die Aufklärer halten ohne Aufhören in ihren Händen Fackeln bereit, mit welchen sie, wenn es ihnen nur möglich wäre, das Feuer des Unglücks und Verderbens anzünden würden. Ihre jetzigen im Publicum erschienenen Schandschriften sind redende Beweise davon;

und kein denkender Leser wird ihre schwarzen Absichten verkennen.

Die Geschichten, welche der Verfasser Seite 52. anführt, werden freilich ewige Schandflecken der Menschheit bleiben. Allein, nicht Religionshaß oder Eifer, wie der Verfasser meint, sondern Habsucht, Durst nach fremden Schätzen allein, erwürgte diese Unglücklichen, diese Unschuldigen.

Auf die specielle Untersuchung der Lehrsätze derjenigen Männer, welche der Verfasser S. 50. nennt, sich einzulassen, würde unnütze Weitläuftigkeit verursachen, und gehört auch nicht zu unserer Absicht. Die Aufklärer theilen sich in verschiedene Klassen. Die eine verwirft nur einige, die zweyte mehrere, und die dritte alle Lehrsätze des Christenthums. Einige verwerfen die Bibel ganz, andere nur zum Theil. Genug, derjenige, welcher Christum für den wahren Sohn Gottes nicht erkennt, ihn für den allgemeinen Welterlöser nicht annimmt, den Glauben an ihn verwirft, und die Bi-

bel für Gottes Wort nicht hält, kann unmöglich ein Christ seyn.

Seite 61. redet der Verfasser doch endlich einmal Wahrheit, so selten sie auch sonst in seinem Munde ist. Auf dieser Seite gestehet er selbst zu, **daß er Träumen nachhänge, und daß unnöthige Bedürfnisse seine Feder leiten.** Hier bin ich mit dem Verfasser völlig einerley Meinung. Ich habe es schon oben verschiedenemale angeführt, daß der Verfasser sich bloß im Traume und leeren Phantasien befinde. Dieses Geständniß allein kann ihn rechtfertigen. Hat der Verfasser, als er seine Schrift niederschrieb, wirklich geschlafen, und ist selbige bloß die Geburt eines Traums, so ist es nicht zu verwundern, wenn in ihr widersinnige Dinge enthalten sind. Denn Träume sind gemeiniglich falsche, unrichtige Ideen; und die Bilder, welche dem schlafenden Menschen im Traume vorkommen, erscheinen allemal in verkehrter und widernatürlicher Gestalt. Es war auch unmöglich, daß ein wachender Mensch, dergleichen ungereimtes Zeug vorzubringen,

vermögend gewesen seyn würde. Es muß dem Verfasser selbst sehr angenehm seyn, daß er nun endlich erwacht ist, und mit seinem Traume zugleich die häßlichen Schreckbilder entflohen sind.

Doch wir wollen nicht zu frühzeitig frohlocken. Der Verfasser ist eben wieder eingeschlafen, und träumt von neuem Seite 61. bis 67. fort. Er führt, dem Inhalte nach, folgendes an: „Wenn man die Aufklärung in der Religion nicht gestattete, so wäre es eben so viel, als wenn man das Volk zu einer ewigen Dummheit verdammte; der Deutsche sollte dümmer seyn, als ein Podolischer Ochse, und Teutoniens Völker stupider, als langöhrige Esel. Ein Regulativ des Glaubens zu geben, sey eine Sache der Sorbonne und des Hierarchen zu Rom; es hieße eben so viel, als: du sollst, du mußt glauben, oder dein Amt niederlegen und sterben. Und Seite 68. bricht der Verfasser in die Worte aus: „Weg von mir, Satan, der du die Würde der Menschheit und den Adel des Ver-

standes schändest, und mich unvernünftiger machen willst, als das Vieh!"

Hier vergißt der Verfasser abermals vorsetzlich, und um die Sache auffallend zu machen, den himmelweiten Unterschied unter **Glauben anbefehlen**, und unter dem Gebote an die Priester, „die Grundsätze ihrer Religion ohne Verfälschung zu lehren."

In dem Königlichen Edicte vom 9. Julius ist jedem Unterthan für sich völlige Gewissensfreyheit gelassen, zu glauben, was er für das nützlichste hält, und eine Religion zu wählen, welche ihm Wahrheit zu seyn scheinet; nur die Priester sollen diejenige Religion, zu welcher sie selbst und ihre Gemeinen sich bekennen, nach den angenommenen und als wahr anerkannten Lehrsätzen unverfälscht dem Volke vortragen. Etwas Billigeres, der Ordnung und Ruhe im Staate und in der Religion Angemesseneres, kann wohl nicht gefunden werden. Allein, die Aufklärer verdrehen den Sinn des Edicts boshafter Weise, und suchen das Publicum zu bere-

den, als wäre in dem Edicte anbefohlen, was die Unterthanen glauben sollten und müßten. Eine dergleichen Verdrehung und Hintergehung des Publicums ist Frechheit, Bosheit, und vorsetzliche Aufhetzung des Volks, folglich wirklich Staatsverbrechen.

Seite 69. 70. und 71. fährt der Verfasser in eben dieser seiner Tollkühnheit fort, und stößt insonderheit Seite 69. und 71. folgende Worte aus: „Wenn man das Normal glauben müßte, so wäre die Ueberzeugung abgeschafft; die Staaten sollten für Myriaden Narren Tollhäuser, und für die Schwachsinnigen Hospitäler erbauen. Ferner: Gott habe den Königen Rechte, aber keine über die Freyheit des Denkens, keine, die Bewohner ihrer Staaten zu Dummköpfen, und die Unterthanen zu Eseln, keine, rechtschaffene Männer zu Heuchlern und Schurken zu machen, gegeben."

Bey diesen abermaligen Ausdrücken selbst will ich mich weiter nicht aufhalten, sondern bloß, unter nochmaliger Beziehung auf dasjeni-

ge, was ich gleich vorher von dem Edicte gesagt habe, noch anführen, daß der Verfasser hierbey abermals vorsetzlich nicht unterschieden habe, daß es zweyerley sey, „das Normal glauben, und das Normal lehren."

Prüfung, Untersuchung und Ueberzeugung ist in der Religion schlechterdings nothwendig. Ein bloß erzwungener Glaube würde gar keinen Werth haben, und Gott selbst mißfällig seyn. Religion ohne Ueberzeugung ist Maschinenwerk, und würde eben so viel seyn, als wenn man von jemanden verlangte, daß er ein in fremder, ihm völlig unbekannter Sprache abgefaßtes Gebet mit Andacht beten sollte. Solchen Unsinn befiehlt das Edict nicht, und die Aufklärer geben solches dennoch vor. Ist dieses nicht eine der schwärzesten Handlungen?

Daß der Verfasser Seite 72. vorbringt, als ob die Juden ebenfalls auf ihr Symbol verwiesen wären, ist abermals Unwahrheit. Denn in dem Edicte ist von den Juden weiter gar nichts erwähnt, als daß sie, wie zeither, in den hie-

sigen Staaten tolerirt werden sollten. Ihr Symbol aber ist nicht mit einem Jota erwähnt. Von gleichem Gehalte ist auch dasjenige, was der Verfasser von Seite 72. bis 74. sagt. Der Verfasser lese doch nur das Edict, welches auch der Einfältigste verstehen kann. In selbigem wird das unnütze Streiten der drey christlichen Religionen unter sich über die Abweichungen in ihren Lehrsätzen, und das Proselytenmachen untersagt, und ihnen dagegen Verträglichkeit anbefohlen. Allein, der Verfasser verdreht auch dieses, will daraus einen Widerspruch erzwingen, und giebt wider die Wahrheit vor, daß die Befehle des Staats, (oder das Edict vom 9. Julius, welches er damit meint) von ihnen verlangten: einander zu verdammen, und einander zu bestreiten, und daß die Katholiken ihre Kirche durch Jesuiten auszubreiten suchen sollten. Ist es nicht die allergrößte Unverschämtheit, wider den klaren, deutlichen Buchstaben des Edicts solche Unwahrheiten ins Publicum auszustreuen.

Zum Schlusse der Schrift sagt der Verfasser auf den letzten Seiten: „Wer würde sich in

Fesseln legen lassen, welche den, der sie trüge, infam machten, da sie seine Denkungsart, seine Ehre, seinen Stand und seinen Charakter schändeten? Wer würde sich da nicht vor der Welt vertheidigen? Wollte man die Preßfreyheit aufheben, so schlüge man dem Staate die tiefste Wunde, und gestehe ein, man wolle ein Verbrecher werden, den die Welt in seiner Schande nicht erkennen solle u. s. w.

Jede Freyheit in der Welt muß ihre Grenzen haben, denn sonst würde sie in zügellose Wildheit ausarten. In keinem gesitteten Staate darf die Preßfreyheit sich so weit erstrecken, daß Schandschriften, welche der Religion, der Ruhe des Staats, und den guten Sitten nachtheilig sind, gestattet würden. Wollte man dergleichen Schriften frey und ungehindert zu drucken gestatten: so wäre es eben so viel, als den Lastern ein förmliches Privilegium ertheilen, und dem Lästerer zu erlauben, die heiligen Rechte der Majestät und die Tugenden mit Schmähungen zu beschmitzen. Dieses würde gesittete Nationen gar bald in rohe, unbändige

Menschen umschaffen. Aber freylich muß einem Schriftsteller, wie jener Verfasser ist, eine ganz uneingeschränkte Preßfreyheit sehr am Herzen liegen, weil er dadurch Gelegenheit hat, seine Schmähungen, Träume und Prophezeyungen fernerhin ungehindert ins Publicum zu bringen, und sich zum Narrenhause immer würdiger zu machen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nuß el-
ſt, eine
hr am
genheit
d Pro-
Publi-
uſe im-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf